Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 17

Artikel: Landstrassen und Feldwege

Autor: Straub, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wiesenweg und Bachlauf. Nach einer Oelstudie von Robert Zünd.

die Augen. „Es ist nicht bloß so eine Grille von mir, halt weil mir Euer Gesicht und Euer Tun gefällt. Ich weiß nicht, woher das kommt, aber ich meine immer, Euch hätte ein anderer gehört.“ Er stockte und biß sich auf die Lippen.

Es war ihr ganz wunderlich zumute. Sie fühlte es förmlich, wie ihre Augen unter seinem Blick erblühten. Fast ohne daß sie selber darum wußte, öffnete sie die Türe ein wenig und wies auf den auf dem Tische liegenden Ring hin.

In diesem Augenblick ging unten die Küchentüre, die Brene kam raschen Schrittes die Stiege herauf.

(Fortsetzung folgt.)

Landstraßen und Feldwege.

Von Hans Straub, Dipl.-Ing.

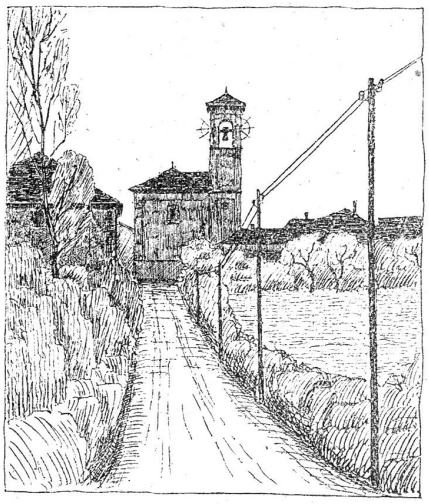
Wenn wir die Entwicklung des Heimatschutzgedankens in seinem Einfluß auf das Bauwesen verfolgen, so sehen wir, wie man anfangs hauptsächlich das Gebäude als Einzelobjekt im Auge hatte. In den letzten Jahren geht man weiter: Man tritt ein für die Erhaltung ganzer Städte- und Dorfbilder, und beim Entwerfen von Bebauungsplänen nehmen architektonisch-ästhetische Erwägungen immer mehr den ihnen gebührenden Platz ein; Städtebau steht heute im Vordergrund des Interesses. Mit den abseits der Ortschaften liegenden Land- und Feldstraßen aber hat sich der Heimatschutz bis jetzt noch wenig befaßt, mit Unrecht, denn auch eine Straßenanlage draußen in der freien Natur ist ein, wenn ich mich so ausdrücken darf, architektonisches Kunstwerk, das schön oder banal sein, das ein Landschaftsbild sehr stark beeinflussen kann, in günstigem oder ungünstigem Sinne.

Wenn wir Sonntags hinauswandern aufs Land, so spüren wir es: Die Straße ist nicht nur reines Verkehrsmittel; sie ist mehr, sie ist ein selbständiges Wesen, ein Kunstwerk (oder auch nicht), das uns etwa sagt, dessen Stimmungsgehalt auf uns einwirkt. Wem hat es nicht schon weh getan, zu sehen, wie so manch schönes, altes Straßenbild einer häßlichen, sich der Landschaft als Fremdkörper aufdrängenden Neuanlage hat weichen müssen. Alte Straßen sind oft so anspruchslos in ihrer Anlage und haben dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, weil sie so aus dem Boden herauswachsen, eins mit ihm sind, so viel Schönheit und Poesie, indessen neue Straßen durch ihre gewaltsamen Dämme und Kunstbauten, durch den Gegensatz ihrer harten geraden Linien mit den weichen Bodenformen vielfach banal und trostlos wirken.

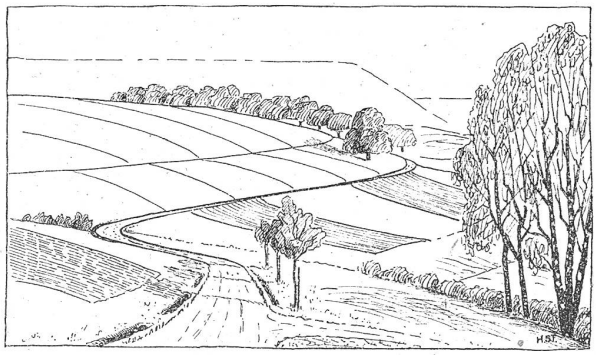
Ich bin weit davon entfernt, bei Straßenanlagen ästhetische Gesichtspunkte auf Kosten praktischer in den Vordergrund stellen zu wollen; im Gegenteil, für mich ist das Zweckmäßigste auch das Schönste. Dagegen möchte ich abraten vor dem im letzten halben Jahrhundert üblichen einseitigen In-den-Vordergrund-stellen der Verkehrsinteressen, namentlich wenn dies in einer theoretischen, den praktischen Bedürfnissen wenig entsprechenden Weise geschieht. Nur allzuoft wurden und werden noch Straßen, Neuanlagen und Korrekturen im Bureau auf dem Reißbrett planiert, mit Zirkel und Lineal, sogar mit mathematischen Formeln[1]), ohne genügendes Studium der tatsächlichen topographischen und Siedelungsverhältnisse.

Beim nähern Eingehen auf die verschiedenen Gesichtspunkte möchte ich unterscheiden zwischen Straßen in bewegtem, hügeligem Terrain und solchen in der Ebene. Im erstern Falle ist die Straße umso schöner und auch wirtschaftlich umso rationeller, je besser sie sich ins Gelände hineinschmiegt. Durchschneiden große Kunstbauten brutal die gewachsenen Bodenformen, so wird das Bauwerk von unsern Augen stets als etwas Fremdes, Willkürliches und deshalb Häßliches empfunden. Einer meiner Lehrer drückte sich einmal aus: „Wir müssen so bauen, wie das Terrain selber

[1]) In einem Werk über Straßenbau aus den siebziger Jahren (Löwe, Straßenbau) finden wir z. B. folgende schöne Regel: „Die Dichtigkeit des Straßennetzes soll proportional der Quadratwurzel aus der Verkehrsdichtigkeit und umgekehrt proportional der Quadratwurzel aus den Straßenbaukosten sein.“ — Eine andere Formel bringt die Sinen der Winkel, unter denen sich drei Straßen begegnen, in Beziehung zu den kilometrischen Gesamtkosten.



Bei Ligornetto, Tessin.
Die Silhouette des anspruchslosen, aber wohlproportionierten Kirchleins, gibt der langen geraden Straße einen wohltuenden Abschluß. Die Straße wird zu beiden Seiten von Buschhecken begleitet. Federzchng. v. H. Straub.



Strasse von Gerlikon nach Bewangen (bei Frauenfeld).
Das Sträßchen schmiegt sich in schön geschwungener Linie einer Bodenwelle an und bringt deren Form plastisch zum Ausdruck. Federzchng. v. H. Straub.

das Bauwerk gemacht hätte, wenn es bauen könnte.“ Die Linie einer gutangelegten Straße kann ein Landschaftsbild gewaltig bereichern, ja einen Landschaftsausschnitt geradezu zu einem „Bild“ im Sinne eines abgeschlossenen Ganzen machen, das sich unserem Gedächtnis einprägt. Wie plastisch bringt z. B. das Sträßchen auf Abbildung S. 198 die Form der Bodenwelle, an die es sich in eleganter Linie anschmiegt, zum Ausdruck!

Gegenüber den tatsächlich erreichten Vorteilen ist die durch teure Kunstbauten verursachte Erhöhung der Baukosten oft eine unverhältnismäßig große. Die Vermeidung derselben durch besseres Hineinbauen der Straße ins Terrain wird also meist auch die wirtschaftlich vorteilhaftere Anlage ergeben. Ein großer Teil unserer Bergstraßen und -Bahnen hätte auf diese Weise viel billiger gebaut werden können, die Klausenstraße z. B. um 30%, nach der Versicherung eines Fachmannes.

Der Grund, warum oft so unrationell und gleichzeitig unschön gebaut wurde und wird, ist neben der schon erwähnten allzu einseitigen Berücksichtigung gewisser Verkehrsinteressen hauptsächlich darin zu suchen, daß im allgemeinen vor Ausführung des Baues das Terrain zu wenig studiert wird.

Wiesenweg, einem Wasserlaufe folgend.
Nach einer Oelstudie von Robert Zünd.

Eine viel kleinere Rolle spielen die topographischen Verhältnisse bei Straßen in der Ebene. Das gegebene Tracé ist hier naturgemäß die gerade Linie, deren praktische Vorteile hier so groß sind, daß es unsinnig und gekünstelt wäre, davon abzuweichen, so langweilig auch für den Fußgänger lange gerade Straßen zu sein pflegen. Das will aber nicht heißen, daß nun unbedingt alle etwas krummen bestehenden alten Straßen korrigiert und durch gerade Stücke ersetzt werden müssen, auch nicht, daß nicht gelegentlich bei der Neuanlage einer weniger verkehrsreichen Nebenstraße auf einen schönen Obstbaum, auch ein Haus oder eine bestehende Flurgrenze Rücksicht genommen werden kann. Die trostlose Monotonie langer, gerader Landstraßen kann aber oft durch einfache Mittel vermieden werden, z. B. durch Anlegung von Alleen.

In Deutschland wählt man oft Obstbäume zu Straßenbäumen. Speziell mit großen, hochstämmigen Arten, mit Nuß- und Kirschbäumen, erreicht man auf diese Weise sehr gute Wirkungen. Vor dem Kriege schwankte in Deutschland der Ertrag der Obstbäume zwischen 40 und 80 Mark per Kilometer der Straße, ja in einigen Gegenden wurden die Unterhaltungskosten der Landstraßen fast ganz durch den Obstertrag gedeckt[1]).

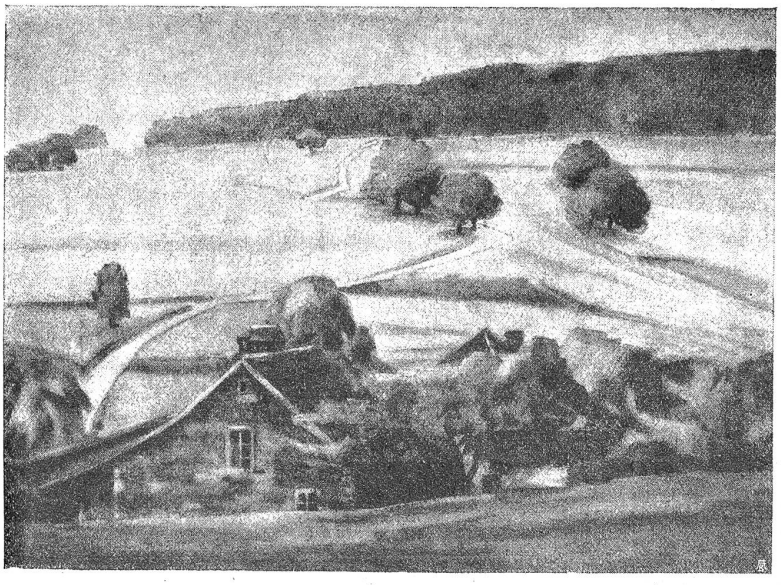
Man wendet ein, der Obstbaum sei kein geeigneter Straßenbaum: Bei normaler Stammhöhe müsse die der Straße zugekehrte Seite zu stark aufgestutzt werden mit Rücksicht auf die Straßenfuhrwerke; ziehe man den Stamm abnormal hoch, so bilde sich ein Mißverhältnis zwischen Stammhöhe und Kronendurchmesser. Selbstverständlich werden Wildlinge mit großen Kronen immer schöner sein; den üblichen kleinen Vogelbeer- und Akazienstraßenbäumchen dagegen ziehe ich große Obstbäume noch vor.

Es ist übrigens gar nicht notwendig, daß dieselben hart am Straßenrand stehen. In Süddeutschland finden wir Obstbäume oft in zwei regelmäßigen, parallelen Reihen auf den Grundstücken links und rechts der Straße gepflanzt, in einem Abstande von 2—4 Meter von derselben. Auf diese Weise bilden sie dennoch, trotz ihres größern Abstandes vom Straßenrand, eine Art Allee und treten dadurch in Beziehung zur Straße.

Kurzweilig sind Wege, die der bewegten Linie eines Baches oder eines Waldrandes folgen. (Abb. auf S. 199.)

Prächtige Partien finden wir oft in der französischen Schweiz, wenn bei kleinern Straßen die anliegenden Gärten und Campagnen mit hohen lebenden Hecken eingefriedigt sind. Dazu ragen meist noch Bäume aus dem Garteninnern bis über das Sträßchen, das dann oft derart in ein grünes Blättermeer gehüllt ist, daß es selbst ein Parkweg zu sein scheint.

Ein Problem möchte ich bei dieser Gelegenheit noch berühren: die Schaffung und Erhaltung von Fußwegen. Mit dem zunehmenden Automobilverkehr macht sich das Bedürfnis nach Wegen, wo der Fußgänger von Staub und Benzingeruch unbelästigt bleibt, immer mehr geltend. In Berggegenden, speziell im Kanton Appenzell, begegnen wir noch häufig solch kleinen, kaum 30 Zentimeter breiten Weglein, die von Hof zu Hof führen und nur dem Fußgängerverkehr dienen. Als Spazierwege sind sie geradezu ideal. Im Mittelland, wo

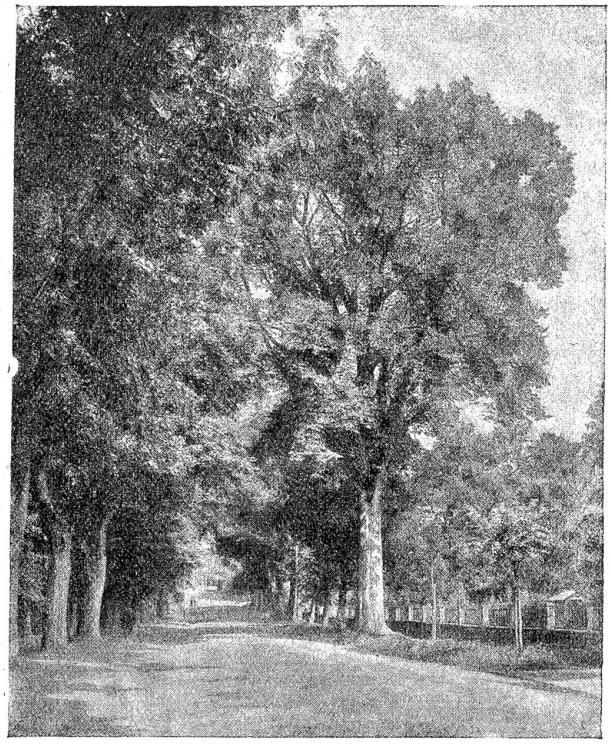


Bei Witikon (Kanton Zürich).
Die Straße wurde bestehenden Flurgrenzen entlang angelegt; sie liegt fest und sicher im Terrain. Nach einem Oelgemälde von Sophie Egger-Looser.

[1]) Vergl. „Der Straßenbau“, 8. Jahrgang, 1917, Nr. 9—22: Vortrag von Stadtgärtner Schläpfer, Luzern, gehalten in Zürich im Juni 1917. Der Vortrag enthält auch wertvolle Angaben über Sorten, die sich als Straßenbäume speziell eignen.

die Art der Bodenbebauung eine andere ist und mehr Wagen verwendet werden, werden eventuell noch bestehende derartige Fußpfade leider mehr und mehr entweder aufgehoben oder in Fahrstraßen verwandelt. Das letztere mag oft aus wirtschaftlichen Gründen geschehen: bedauerlich ist aber das erstere, denn bei der äußerst geringen Bodenfläche, die solche Wege bedecken, fällt neben den idealen und gesundheitlichen Vorzügen, die sie als Spazierwege bieten, der Ertrag, den sie als Kulturland abwerfen würden, kaum in Betracht. Nach dem Grundsatz der räumlichen Trennung der verschiedenen Verkehrskategorien muß für die Zukunft direkt die Schaffung eines durchgehenden, Ortschaft mit Ortschaft verbindenden Fußwegnetzes, analog dem bestehenden Straßennetz, aber unabhängig von diesem, gefordert werden. Zu diesem Zwecke ist wohl in den meisten Fällen die Schaffung von kostspieligen Neuanlagen gar nicht nötig; es muß nur unter Benützung der überall in Menge vorhandenen Nebensträßchen und Feldwege, durch Schaffung von geeigneten Verbindungsstücken, eine durchgehende Fußwegverbindung von einer Ortschaft zur andern geschaffen werden. In vielen Fällen wird nicht einmal dies nötig sein, sondern es ist nur durch Anbringung von Wegweisern „Fußweg nach N. N." oder Wegmarkierungen, wie sie z. B. für Saumwege im Gebirge üblich sind, das Publikum auf eine bestehende Fußwegverbindung aufmerksam zu machen und bei Gabelungen auf den richtigen Weg zu leiten, so daß man sich nicht immer von neuem wieder in Sackwege verirrt. Auf diese Weise könnte mit geringen Kosten viel Positives geleistet werden.

(Wir entnehmen den obigen Aufsatz — etwas gekürzt — mitsamt den Bildstöcken mit Erlaubnis des Verlages dem „Heimatschutz", Jahrg. 15, Heft 2.)



Strasse nach Muri bei Bern.
Eine der wohlgepflegten, mächtigen Alleen, die für die Umgebung von Bern das Straßenbild bestimmen. Den Bäumen ist freie Entwicklung gegönnt. Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

Spruch.

Irren ist menschlich, meint er, und meint sein eigenes irren;
irret ein andrer, gleich flammt er und schleudert den Stein.

Uf em Tschulimung.

(Erlacher Mundart).

Von Robert Scheurer, Erlach-Wabern.

Es Högerli, wie's Jedem gfallt,
Käi höche Spitz, käi dääfe Spalt,
Und zringsedum e Chranz vo Räbe
(Das Dröpfli drus, das löht mer läbe),
Un obe Wald, e gueti Stung —
So, das wär üse Tschulimung!

Dr Tschulimung isch üses Hai
Bi'r schöne Zyt. Scho afangs Mäi
Zieht's d' Ching zdüruf; vowäge lysli
Dönt ds Glöggle vo de Mäierysli
Dür d' Räben ab... Was lachsch jetz do?
Mäinsch, mi ghörs nid? D' Ching ghöres scho.

Un glitzeret e Sunndig uf
Voll Sunneschyn, gäit Alls zdüruf:
Ds jung Volch vora, dür ds Hohlwägmättli,
Die Alte mit em Zimmischrättli,
Mit Brichte, Rauke hingerdry,
Bis sie am Schatten obe sy.

Wie lyt me dört so ling u wohl,
Im Chlosterwald, im Mullehohl
Uf Miesch u Laub! Us Vatters Pfyffe
Stöh Ringli uf. Hübsch, frei zum gryffe,
Wie die dür ds Astwärch ufe flieh!
Mi möcht sie an e Fade zieh.

Juhui, dört satzt bigoscht e Has!
Gsesch müd? Bim Gstüd, im höche Gras?
Dr Fritzli springt ihm no. O, Jere,
Du muesch di angers wüsse z' chehre,
Wenn du wottsch hinger d' Hase dry!
S' macht müd, du sollsch käi Jeger sy!

Säg sälber, Bueb: Zäigt ds Dierligwild
Im Freien uß nit ds schöner Bild
Bi syne Gümp dür Wald u Matte,
Als dod u gschnätzlet uf 're Platte?
Eh z' tusig, lue dört uf den Escht:
D' Ähörnli häi glaub Nüßlifescht!

Es Finkli pfyfflet wie im Draum
Grad über üs im Dannebaum.
Zwö Summervögel gsehn i ganggle
U ful um Hälm u Blüemli tschanggle.
Isch's ächt es Pärli? Sy chönnts scho;
Ais zieht si gäng em ang're no.

Die Hitz wo's macht! Grad z' schwallwys chunnt
Dr Harzgschmack us em Dannegrund;
U Beji, Wäschpi, Hummle suse
Wie sturm dür d' Stämm i d' Blütti use
I ds Bluemezüg. Sie kennes scho;
Hie blybt ne ds Hungglas bständig stoh.

„Oh, i möcht wyter; hie machts z' häiß!"
Rüeft Fritz u wüscht, als flog ne Schwäiß.
„Wäi wieder mol zur Tüfelsburdi;
S' isch dört so fein!" Un hasehurti
Springt üse Schlingel scho dervo.
Was wäi mer meh? Mier gangen o.

Jo — Tüfelsburdi! Häidestäi!
Das bringt dr Fritzli gäng uf d' Bäi,
Sitdäm dr Vatter ihm het brichtet,
Wie d' Häide dört häi Opfer grichtet,
Un ds Gletscher-Ysch das Stäi-Duett
Bum Wallis häregfergget het.